

Schnitzturm NW : neue Erkenntnisse über das Bauwerk und die Befestigungswerke im See

Autor(en): **Obrecht, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **65 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schnitzturm NW

Neue Erkenntnisse über das Bauwerk und die Befestigungswerke im See

von Jakob Obrecht

Einleitung

Im vorliegenden Bericht wird die archäologische Sondiergrabung vom Frühjahr 1989 und ihre Resultate vorgestellt. Ferner soll versucht werden, die Funde und Befunde anhand der uns bekannten schriftlichen Quellen zu interpretieren und dabei auch auf einige Ungereimtheiten hinzuweisen, die uns bei der Auswertung der Befunde aufgefallen sind.

Ausgelöst wurden die Arbeiten durch ein Projekt des Kantons Nidwalden, das vorsieht, eine stählerne Aussichtsplattform in den Schnitzturm einzubauen. Da der Einbau nicht im bestehenden Mauerwerk verankert werden soll, benötigt er Fundamente, die Eingriffe in den Untergrund nötig machen. Den Verantwortlichen war von Anfang an klar, dass zuerst mit einer archäologischen Sondierung abgeklärt werden musste, ob solche Eingriffe im Turminnern überhaupt zu verantworten wären.

Der Staatsarchivar Dr. H. J. Achermann wurde mit der Koordination der Arbeiten beauftragt. Prof. Dr. W. Meyer, Basel, der als Experte beigezogen worden war, regte an, dass bei dieser Gelegenheit nicht nur im Turminnern, sondern auch vor dem Turm mindestens ein Sondierschnitt angelegt werden sollte, damit auch das Umgelände etwas näher unter die Lupe genommen werden konnte. Seine Uferlage weckte zudem auch die berechtigte Hoffnung, dass der Turm entweder auf Pfählen oder aber auf einem Balkenrost fundiert sein könnte. Sollte dies der Fall sein, bestehe die Möglichkeit, mit Hilfe der Dendrochronologie das exakte Baudatum des Turmes zu ermitteln. Durch seine Vermittlung erhielt ich daraufhin den Auftrag, die Arbeiten so schnell wie möglich zu planen

und an die Hand zu nehmen, damit allfällige, den geplanten Einbau tangierende Befunde bei der Projektierung des Einbaus noch berücksichtigt werden könnten.

Die Finanzierung der Arbeiten erfolgte nach dem historisch bedingten Verteilungsschlüssel, wonach der Kanton Obwalden zwei Drittel und der Kanton Nidwalden ein Drittel (gemäss Besitzanteilen am Schnitzturm) an die geplanten Arbeiten zu leisten haben.

Die Arbeiten konnten am 3. April 1989 in Angriff genommen werden. Da der hohe Grundwasserspiegel, trotz Pumpeneinsatz, tiefere Gräben verunmöglichte und zudem ein Grossteil der gesetzten Ziele bereits erreicht war, konnten die Arbeiten bereits am 7. April abgeschlossen werden.

Die Untersuchungen standen unter der Leitung des Berichterstatters und wurden mit Hilfe seiner Mitarbeiter Othmar F. Arnold, Andrin Rudolf, Philippe Saurbeck und Peter Schaad bei wechselhaftem Wetter durchgeführt.

Verlauf der Arbeiten

Der Schnitt S 2 auf der Südseite des Turmes wurde mit Hilfe eines Baggers, der Schnitt S 1 im Turminnern hingegen von Hand ausgehoben. Daraufhin wurden alle Profilflächen und die zu Tage getretenen Mauern sauber geputzt, fotografiert und, wo immer nötig, im Massstab 1:20 gezeichnet.

Wie bereits angetönt, war es uns wegen des hohen Grundwasserspiegels nicht möglich, bis an die Fundamentunterkante des Turmes zu graben. (Ich möchte dazu bemerken, dass dies bautechnisch und unter Einsatz grösserer finanzieller Mittel problemlos möglich gewesen wäre, unsere zur Verfügung stehende Kredit- und Zeitlimite aber

gesprengt hätte.) Somit konnte eines der gesteckten Grabungsziele nicht erreicht werden. Um nichts unversucht zu lassen, wurden anschliessend in zwei separaten Tauchgängen mehrere Hölzer der Palisade geborgen und dendrochronologisch untersucht. Die Resultate dieser Untersuchungen werden anschliessend in einem separaten Kapitel vorgestellt.

Die eigentlichen Grabarbeiten wurden am 6. April mit einer Presseorientierung abgeschlossen.

Befund

Schichtenprofile

Im Schnitt S 1 im Turminnern wurde darauf verzichtet, ein Schichtenprofil zu zeichnen, da der ganze Schnitt, bis hinunter zum Mörtelboden, mit Bauschutt aufgefüllt war.

Ich möchte es jedoch nicht unterlassen, die Stratigraphie mindestens zu beschreiben:

Unter den massiven Steinplatten des heutigen Turmbodens liegt seine Fundamentschicht aus schwarzem Sand. Darunter folgt grober Mauerschutt, in dem viele, aber nicht allzugrosse Steine liegen. Der Schutt enthielt kaum Brandreste, jedoch sehr viele Fragmente von Klosterziegeln (Mönch-/Nonnenziegel). Sie lagen vor allem auf der Nordseite der Mauer M 2. Dazu kommen etliche Knochen und einige glasierte Topffragmente.

Auf beiden Seiten der Mauer M 2 liegt derselbe hellbraune, stark mörtelhaltige Mauerschutt, wie er eigentlich auf allen Burgruinen als Zerfallsprodukt des Mauerwerks entsteht.

Profil P 1

Der Schnitt S 2 ist die Verlängerung des Schnittes S 1 auf der Südseite des

Turmes. Das Profil P 1 bildet dessen Westwand und schliesst an die Turmmauer an. Das Profil wurde nur bis zur Mauer M 7 gezeichnet, da die aufschlussreichen Schichten – wie bereits angetönt – unter dem Grundwasserspiegel liegen.

Das ganze im Profil beobachtete Schichtenpaket besteht zum grössten Teil aus Schuttschichten und rezenten Auffüllungen. Aus diesem Grund wurde auch darauf verzichtet, den Abschnitt zwischen den Mauern M 4 und M 5 zu zeichnen. Das hier vermutete und auf dem Katasterplan (Stand 1989) noch teilweise angedeutete ehemalige Hafenbecken war mit Abfall gefüllt. Dieser enthielt neben gelochten Backsteinen (12er-Normal) auch Bruchstücke von originalen Selterswasserflaschen. Ich betrachtete es nicht als meine Aufgabe, zu versuchen, die einzelnen Einfüllungen und Planieschichten zu datieren. Dazu kommt, dass es uns erst nach der Reinigung und Dokumentation des Schichtenprofils möglich war, die Funde näher zu stratifizieren. Anhand der Funde war auch sofort ersichtlich, dass die oberen Schuttschichten nicht aus dem Mittelalter stammen können. Wir verzichteten darauf, diese in den Profilwänden steckenden nachmittelalterlichen Funde zu bergen.

Einzig eine grauschwarze, fette und viel Holzkohle enthaltende Schicht – aus diesem Grund auf dem Plan als Brandschicht bezeichnet –, die zwischen dem Turm und der Mauer M 3 zu beobachten war, wurde genauer untersucht. Darin kamen zwei Ofenkachelfragmente und ein Pfeileisen zum Vorschein.

Die gleiche Schicht war auf der Südseite von Mauer M 7 auch zu beobachten; sie konnte leider nicht untersucht und dokumentiert werden, da sie zu dieser Zeit genau unter dem Grundwasserspiegel lag und es, im Gegensatz zum anderen Aufschluss, nicht möglich war, das eindringende Wasser abzupumpen.

Eine äusserst wichtige Feststellung für die Interpretation dieses Befundes ist aber, dass die schwarze Schicht zwischen den Mauern M 7 und M 3 nicht beobachtet werden konnte.

Die Brandschicht kann anhand der Funde ins Mittelalter datiert werden. Über ihre Entstehung möchte ich



Innenseite der Turmmauer M 1d und Aufsicht der Mauer M 2. Der Mörtel der Mauer M 1d ist bis UK Gitter original. Der darüber sichtbare, glattgestrichene Fugenmörtel wurde bei der letzten Konservierung aufgetragen. (Aufnahme Ph. Saurbeck)



Arbeiten in Schnitt S 2; von S. Im Hintergrund der ebenerdige Eingang. (Aufnahme J. Obrecht)

hier nicht mutmassen. Diese Frage kann meiner Meinung nach nur mit einer Flächengrabung beantwortet werden.

Die Mörtelschuttschichten auf beiden Seiten der Mauer M 3 stammen vermutlich vom Abbruch der Mauer M 3. Die darüberliegenden Schutt- und Planieschichten können mit der wechselhaften Geschichte des Turmes und den im Laufe der Zeit vorgenommenen Umbauten und Flickarbeiten in Verbindung gebracht werden.

Eine eigentliche Brandschicht, wie sie nach dem Brand von 1798 sicher vorhanden war, konnte nicht nachgewiesen werden. Das heisst mit anderen Worten: Auch auf der Aussenseite des Turmes ist der Brand in diesem Bereich archäologisch nicht nachweisbar.

Da der Brand aber historisch gesichert zu sein scheint und die Turmmauern innen eindeutig durch Hitzeeinwirkung rot verbrannt sind, gibt es für die vorgefundene Situation nur eine Erklärung: der Brandplatz wurde nach dem Brand gereinigt und der Brandschutt abgeführt.

Mauern

Turm

Mauern M 1a, M 1b, M 1c, M 1d

Seit der Renovation im Jahre 1968 sind die originale Mauerstruktur und der Fugenmörtel des Turmes nicht mehr zu sehen. Im Schnitt S 1 war es nun aber möglich, originale Mauerstruktur noch zu beobachten.

Die Mauer ist aus Lesesteinen in Lagen aufgeführt und die Fugen sind ausgedickt. Die Steine sind mehr oder weniger stark abgerundet und stammen vermutlich aus einem Bachbett der näheren oder weiteren Umgebung. An der Innenseite der Mauer M 1c waren noch Reste des Verputzes zu beobachten. Die Mauer war nicht glatt verputzt, und man darf davon ausgehen, dass sie, dem Fortschreiten der Arbeit folgend, laufend ausgefugt wurde. Dadurch entstand eine unregelmässige Oberfläche, und man darf annehmen, dass die Steinspiegel dadurch teilweise sichtbar blieben. In einem Fall konnte nachgewiesen werden, dass der Putzmörtel mit dem Mörtel einer Stossfuge nahtlos verbunden war. Es ist jedoch nicht auszuschliessen, dass der beob-

achtete Verputz möglicherweise erst lange nach dem Bau des Turmes, z. B. im Zuge einer Renovation, aufgetragen worden ist.

Da ich davon ausgehe, dass es sich beim Schnitzturm um einen Wohnturm handelt, lassen die angestellten Beobachtungen im Erdgeschoss des Turmes den Schluss nicht zu, dass die ganze Innenfläche des Turmes in der gleichen Art und Weise verputzt war. In den bewohnten Räumen der Obergeschosse könnten die Mauern ebenso gut glatt verputzt gewesen sein.

Der Putzmörtel ist leicht bräunlich und enthält einen geringen Anteil an Ziegelschrot. Derselbe Mörtel konnte auch an der Ecke M 1c/M 1d (ausser), unter einer schadhaften Stelle der 1968 ausgeführten Renovation beobachtet werden.

Die Mauern sind im ausgegrabenen Bereich nicht rot verfärbt, das heisst, dass sie beim Brand von 1798 nicht dem Feuer ausgesetzt waren. Der Turm muss somit schon damals bis auf die heutige Höhe aufgefüllt gewesen sein. Der heutige, ebenerdige Zugang gehört sicher nicht zur Originalsubstanz des Turmes. Die Fugen zwischen dem Flick und dem originalen Mauerwerk sind in der Maueransicht M 1c (ausser) gut zu erkennen.

Es ist anzunehmen, dass der Turm durch die heute zugemauerte Türe im ersten Stock der Ostseite (M 1b) betreten wurde und somit, wie bei solchen

Turmbauten üblich, einen Hochein- gang besass.

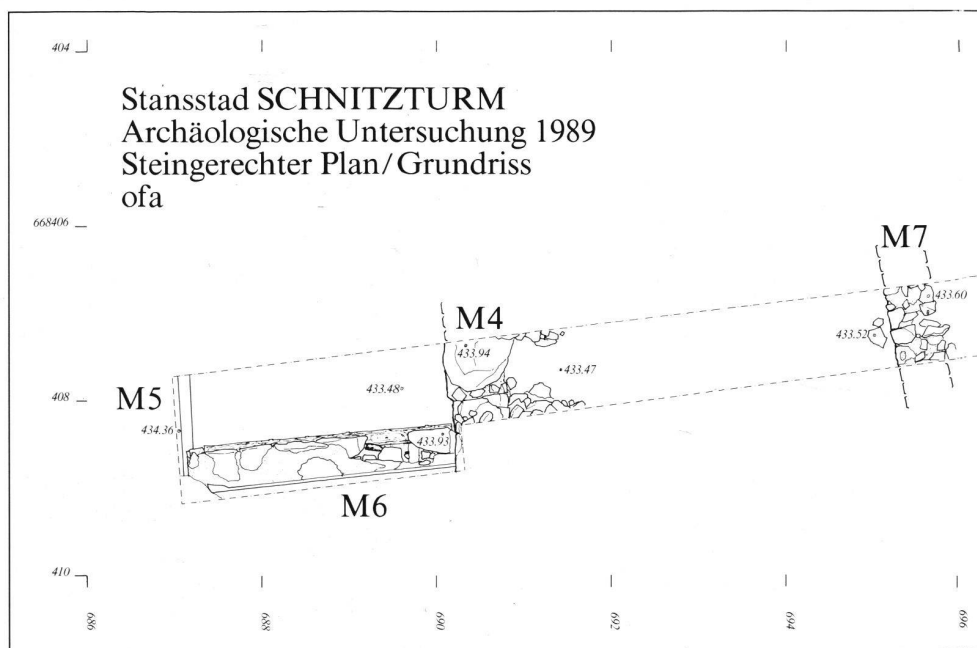
Mauer M 2

Die Mauer M 2 stösst rechtwinklig an die Mauer M 1b an und steht mit ihr nicht im Verband. Sie liegt teilweise ohne Foundation auf dem Mörtelboden auf. Die Reste des Mörtelbodens waren im ganzen Schnitt S 1 zu beobachten, der vermutlich ursprünglich das ganze Turminnere bedeckte. Gegen die Mauer M 1b hin durchschlägt die Mauer den Mörtelboden und liegt auf Schutt auf, in welchem noch grössere Fragmente des Mörtelbodens enthalten sind.

Die Mauer scheint durchgehend einhäufig, und zwar mit dem Mauerhaupt auf der Nordseite, aufgeführt zu sein. Die Mauersteine und die Mauerstruktur sind von anderer Qualität als die des Turmes. Das Mauerwerk besteht aus kantigen, lagerhaft, aber nicht in sauberen Lagen aufgeführten Steinen. Im Mauerkeren waren einige Ziegelreste zu beobachten.

Der Mörtel hat eine kalt-weiße Farbe und der Sand besitzt einen hohen Anteil an schwarzen Komponenten.

Die ehemalige Höhe und die Funktion der Mauer sind unbestimmt. Als einhäufige Mauer kann sie nicht viel höher gewesen sein als heute und diente möglicherweise als Fundament für eine Holzschwelle. Sollte die Mauer früher im Aufgehenden zweihäufig



aufgeführt gewesen sein, kann ich, ohne ihren weiteren Verlauf zu kennen, über Höhe und Funktion keine Aussage machen.

Mauern ausserhalb des Turmes *Mauern M 3 und M 7*

Die Mauern M 3 und M 7 scheinen beide zum selben Gebäude zu gehören. Die zwei obersten Steinlagen der Mauer M 3 wurden beim Ausbaggern des Schnittes S 2 leider teilweise zerstört. Von der Mauer M 7 war aber von Anfang an nur noch die unterste Steinlage des südlichen Mauermantels erhalten. Auf der Nordseite konnte nur noch die oberste (eventuell auch einzige) Lage des Fundamentes beobachtet werden.

Die Mauerstruktur gleicht derjenigen von Mauer M 2, soweit ein solcher Vergleich bei dem kleinen, zur Verfügung stehenden Ausschnitt überhaupt möglich ist. Der Mörtel hat wie bei M 2 eine kalt-weiße Farbe und einen sehr kleinen Anteil an Ziegelschrot. Der Sand besitzt einen hohen Anteil an schwarzen Komponenten.

Auf der Südseite der Mauer M 3 sind zwei bis drei Reihen einer Bodenpflasterung zu erkennen. Die Zone zwischen den Mauern M 3 und M 7 konnte wegen des Grundwassers nicht sauber freigelegt werden. Beim Versuch die Zone zu säubern, kamen immer wieder grössere Steine, z. T. richtige Steinpackungen, zum Vorschein. Als

Arbeitshypothese darf daher angenommen werden, dass zwischen den beiden Mauern eine Steinsetzung vorhanden ist. Das heisst mit anderen Worten: Das postulierte Gebäude könnte einen gepflasterten Innenraum besessen haben.

Mauer M 4

Die Mauer M 4 scheint zu einer ehemaligen Hafenanlage zu gehören. Die Mauer ist einhäutig und aus z. T. grossen, mehr oder weniger unbehaunten Steinblöcken aufgeführt. Sie wurde trocken, d. h. ohne Mörtel gemauert.

Es könnte sich dabei um die bei Durrer (S. 977) zitierten Steine des «Tellers» handeln, die dem Fischer Achermann um 1890 zum Bau einer Hafenanlage überlassen wurden.

Die zu beobachtenden Mörtelreste haften an einzelnen Steinen der Hinterfüllung. Diese Steine stammen, gestützt auf Mörtelvergleich, vermutlich vom Abbruch der Mauern M 3 und M 7.

Mauer M 5

Die Mauer M 5 ist eine Betonmauer und bildet den südlichen Abschluss des ehemaligen Bootshafens.

Mauer M 6

Die Mauer M 6 und der vorgelagerte, auf einem Tannenrundholz ruhende Treppentritt bildeten mit grösster

Wahrscheinlichkeit den östlichen Abschluss eines Bootshauses.

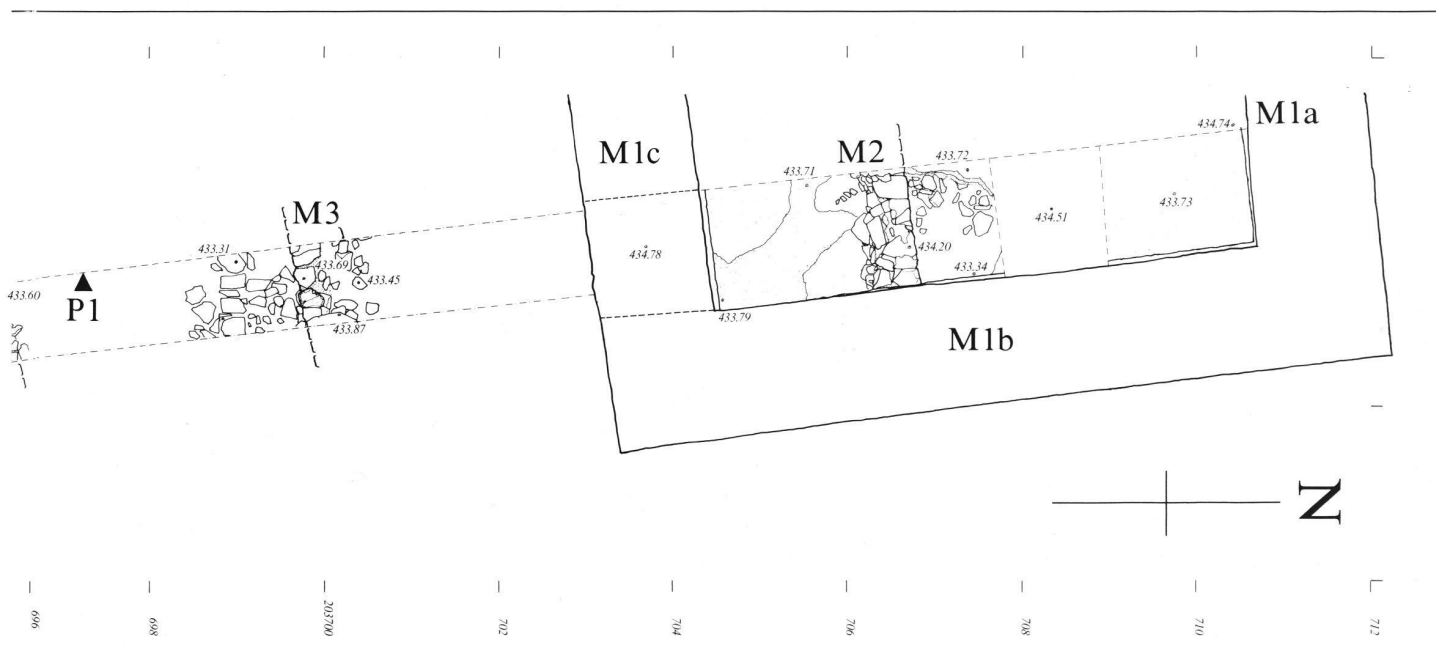
Hier ist auf eine, von mir bis jetzt noch nie beobachtete Konstruktion hinzuweisen. Hinter dem Rundholz liegt mindestens eine Lage unzerbrochener, mit Sand und Lehm gefüllter Glasflaschen, die, wie als Fundament, unter dem ersten Treppentritt liegen.

Funde

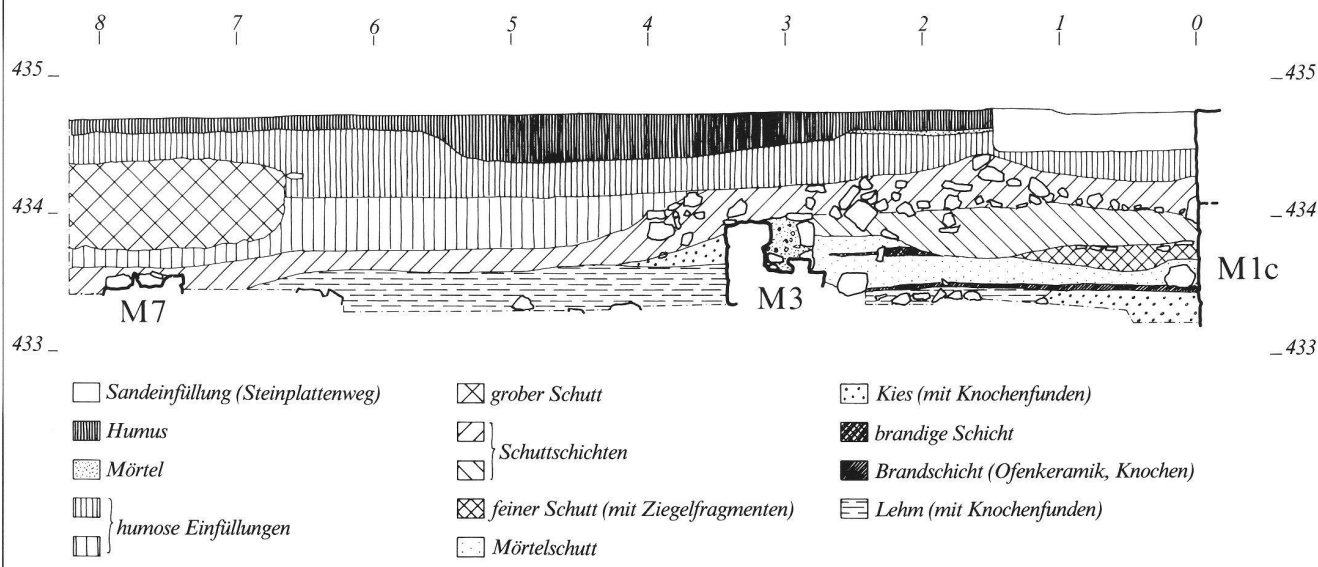
Da es bei dieser Sondierung nicht darum ging, die ganze Baugeschichte des Schnitzturmes zu erforschen, wurde von Anfang an darauf verzichtet, jeden Fund systematisch zu sammeln. Dies erlaubte uns auch, den Schnitt S 2 mit dem Bagger auszuheben.

Im Inneren des Turmes wurden die Funde genauer gesichtet. Es zeigte sich aber bei der Durchsicht des geborgenen Bestandes, dass keine mittelalterlichen Kleinfunde darunter waren.

Am Ende der Grabung wurde dem ganzen gesammelten, nachmittelalterlichen Material ein repräsentativer Querschnitt entnommen und der Rest wieder in die Sondierschnitte gekippt. Die drei wichtigsten Funde sollen aber noch näher vorgestellt werden, weil sie zur Interpretation des Befundes herangezogen wurden, werden hier aber nicht abgebildet.



Stansstad SCHNITZTURM
Archäologische Untersuchung 1989
Profil P1 gegen W ofa
ofa



1
Fragment einer Becherkachel oder eines Blattkachelstübchen.
Hellrote Keramik mit geriefelter Oberfläche.
Fundlage: S 2; Brandschicht (siehe Profil P 1).
Zeitstellung: vermutlich um 1300.

2
Fragment eines scheidengedrehten Topfes mit verdicktem, ausladendem, innen schwach gekeltem Rand mit leichter Hängeleiste. Harter Brand. Auf der Aussenseite heller, rotbrauner (oxydierender) Brand, auf der Innenseite (unter der Glasur) grauer (reduzierender) Brand. Feine Magerung mit weissen Einschlüssen. Über den Einschlüssen ist die Oberfläche punktuell abgeplatzt. Das Innere ist grün glasiert. Der Mündungsbereich ist zusätzlich mit einer dunklen, rotbraunen Engobe unterlegt. Dadurch erhält die Glasur dort ihre satt-grüne Farbe.
Fundlage: S 1; Schuttschicht über dem Mörtelboden, vor dem Haupt der Mauer M 2.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

3
Fragment einer Pfeilspitze mit Tülle.
Der Rest des hölzernen Schaftes steckt noch in der Tülle.
Fundlage: S 2; Brandschicht (siehe Profil P 1).
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Zusammenfassung der Befunde

Turm

Etwa auf der Höhe des während der Grabung gemessenen Seespiegels (433,5 m. ü. M.) war ein Mörtelboden zu beobachten. Man darf vermuten,

dass dieser Mörtelguss ursprünglich, mindestens auf der Fläche des Schnittes S 2, die ganze Fläche des Turmes bedeckt hat. Die Mauer M 2 durchschlägt diesen Mörtelboden. Mit anderen Worten: Die Mauer M 2 muss nach dem Mörtelboden errichtet worden sein. Die einhäutig aufgeführte Mauer M 2 würde ohne den auf ihrer Südseite liegenden Schutt gegen diese Seite hin umkippen. Der Schutt stammt sicher vom Schnitzturm oder von einem Gebäude aus seiner näheren Umgebung. Von der Zusammensetzung her kann er, wegen der geringen Holzkohle- und Ascheanteile, kaum von einem Brand stammen, bei welchem Teile des Daches und der obersten Stockwerke eingestürzt waren. Auch müsste in einem solchen Fall eine eigentliche Brandschicht vorhanden sein, von der aber keine Anzeichen zu beobachten waren.

Ich neige aus den genannten Gründen eher zu der Annahme, dass der Bauschutt bewusst zur Isolation gegen das aufsteigende Wasser in den Turm gefüllt worden ist. Bei genauer Aufarbeitung der geborgenen Kleinfunde wäre die Einfüllung vermutlich zu datieren. Sie muss – gemäss einer ersten Durchsicht der Funde – frühestens im 15. Jahrhundert in den Turm gelangt sein, sicher aber, wie bereits erwähnt, vor dem Brand von 1789.

Es bestehen nun mehrere Möglichkeiten dafür, in welcher Abfolge der Schutt und die Mauer in den Turm gelangt sind:

Ich möchte nur die naheliegendste Lösung kurz erläutern:
Die Mauer M 2 und der Schutt auf der Südseite der Mauer wurden zur selben Zeit eingebracht, damit die einhäutige Mauer nicht nach Süden hin umkippte.

In einer zweiten Phase, die unter Umständen auch unmittelbar nach dem Bau der Mauer M 2 erfolgt sein kann (das Material beidseits der Mauer M 2 unterscheidet sich nicht gross), ist dann der nördliche Abschnitt aufgefüllt worden.

Aussenseite

Ein für mich zweifelsfreier Befund ist das Hafenbecken, gebildet aus den Mauern M 4, M 5 und M 6, das vor allem mit Unrat aus den zwei letzten Jahrhunderten aufgefüllt war.

Im weiteren ist anzunehmen, dass sich auf der Südseite des Turmes ein Gebäude befand, das auf der Nord- und Südseite durch die Mauern M 3 und M 7 begrenzt wurde. Wie bereits angetönt, könnte der Innenraum dieses Gebäudes gepflastert gewesen sein.

Die beiden Mauern des Gebäudes durchschlagen zweifelsfrei jene Brandschicht, die nördlich der Mauer M 3

Funde aus dem 13. Jahrhundert enthielt. Daraus darf geschlossen werden, dass dieses Gebäude irgendwann nach 1300 erbaut worden ist.

Da durch die Sondierung nur ein relativ geringer Ausschnitt des Untergrundes untersucht werden konnte und die Schichten, die unter dem Grundwasserspiegel lagen, gar nicht betrachtet werden konnten, sind die oben gezogenen Schlussfolgerungen mit der nötigen Vorsicht zu betrachten.

Interpretation

Meiner Meinung nach darf der Schnitzturm nicht allein als Bestandteil der Uferbefestigungen in Stansstad gesehen werden.

Er ist sicher nicht nur ein Wehrturm, sondern ein Wohnturm und der Rest einer eigentlichen, eher kleineren Burganlage.

(Diese Annahmen werden durch die beiden in der «Brandschicht» des Schnittes 2 gefundenen, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Ofenkachelfragmente gestützt, die mit grösster Wahrscheinlichkeit aus einem beheizbaren Raum des Turmes stammen.)

Nach meinen Erfahrungen mit dem Hexenturm in Sarnen und dem Meierturm in Silenen scheint mir das üblicherweise genannte Baudatum um 1320 reichlich spät angesetzt zu sein. Ein Baudatum in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts würde besser in die Burgenlandschaft der Innerschweiz passen. Die Datierung des Turmes um 1260, die der ehemalige Landammann J. Laurenz Bünti um 1730 angibt (siehe Durrer, S. 977), scheint mir deshalb richtig zu sein.

Was soll ein Wohnturm an dieser Stelle?

Noch heute steht am Rande des Dorfplatzes von Stansstad eine grosse Sust des Klosters Engelberg. Das Kloster Engelberg besass viele Güter im Mittelland, mit denen ein reger Warenaustausch stattfand. Das immer wieder als Fischerdorf bezeichnete Stansstad hat sicher, da an der kürzesten Route von Luzern nach Engelberg liegend, auch eine Bedeutung als Hafen- und Warenumserschlagplatz gehabt. Es ist darum denkbar, dass der Schnitzturm Sitz eines «Hafenbeamten» war, der den

Warenumserschlag und die Zwischenlagerung der Handelsgüter zu beaufsichtigen hatte.

Ähnliche Gegebenheiten finden sich am südlichen Ende des Urnersees, wo die beiden Burgen Rudenz und Seedorf dieselbe Funktion versehen haben.

Es ist daher anzunehmen, dass der Schnitzturm beim Bau des Palisadengürtels bereits bestanden hat und erst im nachhinein als Bestandteil der gesamten Wasser- und Landsperrungen missverstanden worden ist.

Ausblick

Aus archäologischer Sicht wäre es äusserst wichtig, auch das «Hinterland» des Turmes genauer zu untersuchen. Gerade im Zusammenhang mit den geplanten Überbauungen am Seeufer könnten wichtige Zeugen der Vergangenheit zum Vorschein kommen. Es ist anzunehmen, dass sich – bedingt durch den wegen des Baus der Reusschwelle in Luzern erhöhten Grundwasserspiegels – noch hölzerne Reste des ehemaligen Fischerdorfes und der vermuteten Hafenanlagen im Boden erhalten haben.

Der Versuch einer dendrochronologischen Datierung der Palisade

Ende März 1990 wurden durch Heinz Egger (Dendrolabor Heinz & Kristina Egger, 3067 Boll) sieben Hölzer aus der Palisade geborgen. Es gelang ihm dabei, einen Pfahlstumpf aus dem Seegrund zu ziehen, während die restlichen sechs Hölzer abgesägt werden mussten.

Das Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung war auf den ersten Blick niederschmetternd. Die lange «Lagerung» der Pfähle unter Wasser veränderte das Erscheinungsbild des Holzes derart, dass die einzelnen Baumarten nur noch mit Hilfe einer starken Lupe oder eines Binokulars unterschieden werden konnten. Aus diesem Grund gelang es, nur einen der sieben Pfähle, ein Eichenstück, näher zu datieren. Leider besass dieses Holz nur 48 Jahrringe, so dass sich daraus nicht weniger als 20 mögliche Datierungsmöglichkeiten zwischen den Jahren 1300 und 1800 ergaben. Die



*Angespitzter Eichenpfahl.
(Zeichnung O. F. Arnold)*

beste Datierungsmöglichkeit bot sich für die Jahre 1783/84 an. Diese Datierung steht aber nicht vor dem Hintergrund eines historischen Ereignisses, lässt sie sich doch, da viel zu früh, kaum mit der Ausbesserung der Palisade vor dem Franzoseneinfall im Jahre 1798 in Verbindung bringen. Dieser Fehlschlag hatte aber auch eine positive Seite, die auf folgender Ursache beruht: die sieben Hölzer stammen von fünf verschiedenen Holzarten (2 Birken, 1 Buche, 1 Eiche, 1 Fichte, 2 Tannen), so dass es nicht möglich war, die einzelnen Jahrringproben miteinander zu vergleichen.

Diese Beobachtung steht im klaren Gegensatz zu den immer wieder zitierten Äusserungen von R. Durrer, der schrieb, dass beim Bau der Palisade fast

ausnahmslos entastete, ca. 20 cm dicke tannene Stämme, mit der Spitze (Wipfel) in den Seegrund getrieben worden seien.

Hinzu kommt, dass der komplett geborgene Pfahlstumpf vor dem Einschlagen mit einem Beil oder Gertel sauber angespitzt worden ist. Die Frage, ob die Pfähle mit dem dicken oder mit dem dünnen Ende in den Seegrund getrieben worden sind, wurde nicht näher untersucht. Vermutlich wurde eher das dünne Ende zusätzlich angespitzt, als dass versucht worden wäre, die Pfähle – gegen jede Vernunft – mit dem dicken Ende in den Boden zu schlagen.

Um die einmal angefangene Arbeit weiterzuführen, schlug Heinz Egger vor, einen zweiten Tauchgang zusammen mit einem weiteren Taucher (Patrick Gassmann) zu unternehmen und dabei die Palisade nach etwa 20 eichenen Pfählen abzusuchen.¹ Dank einem finanziellen Beitrag des Schweizerischen Burgenvereins war es möglich, dieses Unterfangen im Frühjahr 1991 durchzuführen.

Bei diesem Tauchgang zeigte sich, dass eichene Pfähle nur spärlich vertreten sind. Aus diesem Grund entnahmen die Taucher 30 Proben aus Fichtenholz, von denen später 10 nicht analysiert werden konnten. Anhand der restlichen 20 Proben gelang es, zwei nicht absolut sichere Datierungen (1311 und 1327) festzulegen, wobei die Datierung ins Jahr 1327 den üblichen dendrochronologischen Anforderungen besser entspricht. Bei drei Proben war noch die Waldkante vorhanden, so dass es möglich war, die Fälljahre 1326/27 und 1327/28 festzulegen.

Da die Proben verteilt über eine lange Strecke der drei Pfahlreihen entnommen worden sind, muss die Palisade in der genannten Zeit gebaut worden sein, auch wenn nur eine der verschiedenen Baumarten näher untersucht wurde. Es ist nicht anzunehmen, dass sämtliche der verstreut entnommenen Proben von einer zu dieser Zeit ausgeführten Ausbesserung der Palisade stammen.

Da bei der dendrochronologischen Untersuchung aber noch das Datum

1311 in Erwägung gezogen wurde, dürfen die Daten 1326 bis 1328 von den Historikern vorläufig nur mit Vorbehalt verwendet werden!

Es darf aber angenommen werden, dass die endgültige Datierung der Palisade mit einem grösseren Forschungsprojekt zu erreichen wäre.

Literatur:

Durrer, Robert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Unveränderter Nachdruck von 1899–1928, Basel 1971.

Glauser, Fritz: Von alpiner Landwirtschaft beidseits des Gotthards 1000–1350, Stans 1988.

Reinle Adolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. II, Stadt Luzern, Basel 1953.

Ruoff, Ulrich/Schneider, Jürg A.: Mittelalterliche Befestigungswerke bei Stansstad. In: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 37, Stans 1978, 63 ff.

Adresse des Autors:

Jakob Obrecht
dipl. Ing. ETH
Kapellenstrasse 3
4402 Frenkendorf

Jahresprogramm des SBV 1992

Frühjahrsversammlung

Achtung Terminverschiebung!
Samstag, den 2. Mai 1992
in Beromünster

Exkursion

Samstag, den 9. Mai 1992
Ausgrabungen im Kloster Königsfelden

Exkursion

Samstag, 13. Juni 1992
Burgen im Raume Yverdon

Diese Exkursion findet im Rahmen der Jahresversammlung der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) statt, steht aber auch allen Mitgliedern des SBV offen.

Interessenten wenden sich bitte direkt an das Generalsekretariat der SAGW, Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern, Telefon 031 22 33 76. Dort kann auch das ausführliche Programm der Jahresversammlung SAGW angefordert werden.

Generalversammlung

Wochenende 29./30. August 1992
im Raume St. Gallen

Exkursion

Wochenende 26./27. September 1992
ins Bündnerland

Frühjahrsversammlung in Beromünster

Neues Datum:

Samstag, den 2. Mai 1992

09.30 Uhr Besammlung bei der Stiftskirche.
Vormittags Besuch/Besichtigung der Stiftskirche St. Michael und des Kirchenschatzes.
Mittagessen im Hotel Hirschen.
Referat des Präsidenten.

Kosten: Fr. 65.– (Mittagessen, Trockengedeck, Führung, Tagungsbeitrag) pro Person.

Anmeldung mit beiliegendem Einzahlungsschein (PC 40-23087-6) bis zum 15. April.

Anreise per Bahn:

Basel ab 07.27	Luzern ab 07.56
Bern ab 07.24	Sursee an 08.16
Olten ab 08.16	Sursee ab 08.25
Zürich ab 08.06	(Postauto)
Aarau ab 08.26	Beromünster an 09.25
Lenzburg an 08.32	
Lenzburg ab 08.39	
Beinwil an 09.03	
Beinwil ab 08.05	
Beromünster an 09.25	

Rückreisen ab ca. 16.00 Uhr.

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW)

Geschäftsstelle und Redaktion:

Schweizerischer Burgenverein

Postfach 1539, 4001 Basel

Telephon 061 281 40 77

Postcheckkonto Zürich 80–14239-2

Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mit internationalem Einzahlungsschein auf dasselbe Konto

Druck und Gestaltung:

Nord-West-Druck, CH-4632 Trimbach

Titelbild: Schnitzturm von Nordosten.

(Aufnahme Ph. Saurbeck)

¹ Gegenwärtig ist es nur möglich, Eichen und Fichten dendrochronologisch zu datieren.